

Guter Geschichtsunterricht

Seit langem wird über den Niedergang
des Schulfachs Geschichte geklagt.
Doch zu Recht? Und was wäre
dagegen zu tun? Einsichten des
Geschichtsdidaktikers Peter Gautschi.

Von Martin Beglinger



Kürzlich hörte der Lehrer einer zweiten Gymnasialklasse während seiner Einführung in die Geschichte der Reformation, wie eine Schülerin die andere fragte: «Ist der Papst eigentlich katholisch?» Viele Lehrpersonen könnten solche Anekdoten erzählen. Nur tun sie es nicht, weil sie befürchten, es falle auf sie selber zurück – und weil es den Vorwurf bestätigen könnte, die Schüler von heute hätten keine Ahnung mehr von historischen Fakten.

Peter Gautschi kennt diese Kritik nur zu gut. Sie ist alt. Der profilierteste Geschichtsdidaktiker der Schweiz, Professor an der Pädagogischen Hochschule Luzern, liest bald jede Woche einen Artikel

über den Niedergang oder gar das Ende des Schulfachs Geschichte. Dass es mit dem neuen Lehrplan 21 tatsächlich bald nicht mehr «Geschichte» heissen wird, sondern in den Alltagsbegriffen «Natur, Mensch, Gesellschaft» (Primarstufe) sowie «Räume, Zeiten, Gesellschaften» (Sekundarstufe I) aufgeht, das nervt Gautschi auch. Noch mehr ärgert ihn allerdings, dass die Kritiker kaum je von gelungenem Geschichtsunterricht sprechen.

Was das ist, darüber hat er 2009 seine Dissertation geschrieben. Ihr Titel, kurz und klar: *Guter Geschichtsunterricht*. Gautschi hat das Kunststück geschafft, 41 Lehrpersonen auf allen Stufen zu finden, die ihre Geschichtslektion filmen und hinterher minuziös bewerten liessen. Wer selber kein halbwegs gutes Gefühl beim eigenen Unterricht hatte, der fand Wege, um gar nicht erst an dieser Studie teilnehmen zu müssen. Und doch wurden von diesen 41 Lektionen deren 15 rundum als misslungen taxiert – von den betreffenden Schülern, von externen Experten wie auch von der unterrichtenden Lehrperson selber. Zumindest eine Erkenntnis lässt sich daraus gewinnen: Man kann sich offensichtlich rasch darüber einig sein, was schlechter Geschichtsunterricht ist.

Schwieriger ist die Definition des Gegenteils, doch auch dies ist möglich. Bei 5 der 41 Lektionen

**DARAUF,
WAS SCHLECHTER
GESCHICHTSUNTERRICHT
IST, KANN MAN SICH
RASCH EINIGEN.
SCHWIERIGER WIRD ES
BEIM GEGENTEIL.**

Geschichtsunterricht
als Gehirnwäsche:
Rassenlehre in einem
nationalsozialistischen
Schulzimmer (1943).



waren sich alle drei Seiten ebenso einig, dass dies ein geglückter Unterricht war. Die Themen jener 5 Lektionen: die Renaissance, eine Auseinandersetzung mit sechs Freiheitsrechten, Erster Weltkrieg, Deutschland 1918 bis 1930 sowie die Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Peter Gautschi hat 15 Kriterien für guten Geschichtsunterricht entwickelt, die er auf eine Kurzformel bringt: «Was» mal «Wie» mal «Wozu». Das «Was» meint ein relevantes historisches Thema, das «Wie» einen gut strukturierten und aktivierenden Unterricht, das «Wozu» eine erfolgreiche Aneignung des Lernangebots durch die Schüler. Ist einer dieser drei Faktoren null, dann ist die ganze Übung für die Katz.

In 25 Fällen war die Lektion aus mindestens einer der drei Perspektiven ein Erfolg, und dies dürfte wohl auch den Alltag an den Schweizer Schulen spiegeln. Gautschi sieht das Glas auf jeden Fall halb voll und nicht halb leer. Auch die Frage nach dem Papst hält er eher für einen Glücksfall als für eine Katastrophe. Natürlich zeige sich hier, dass offensichtlich «Konzepte» fehlten, doch könne man je nach Stufe geschickt daran anknüpfen. Das kann man auf verschiedenste Arten, mit den verschiedensten Mitteln tun, doch einer, vielleicht der entscheidende Punkt ist die Orientierung am Schüler. Ohne sie ist der Rest vergebens. «Wenn ich den Schülern nicht erklären kann, was eine Geschichtslektion mit ihnen zu tun hat, dann kann das Thema noch so bedeutsam sein und der Lernprozess spannend. Der Effekt wird null sein», sagt Gautschi, 58, der selber 25 Jahre als Primar- und Sekundarlehrer unterrichtet und sich parallel dazu zum Didaktiker weitergebildet hat.

«Was Menschen interessiert, sind Menschen, ihre Geschichten, ihr Handeln, ihr Leiden, ihr Leben» – eine alte Weisheit, die Peter Gautschi auch für den Unterricht in Erinnerung ruft: «Kein Geschichtsunterricht ohne handelnde Menschen!» Für die Umsetzung gibt es kaum Grenzen. Es kann eine alte Gasmaske sein, wie sie an einer Aargauer Sekundarschule zum Probeinsatz kam, um die

Schüler mit Geschichten aus dem Ersten Weltkrieg zu fesseln. Oder das Interview einer Schülerin mit eigenen Verwandten, die den Zweiten Weltkrieg aus ihrer Sicht schildern. Ohnehin lassen sich Gespräche mit lokalen Zeitzeugen zu allen möglichen zeitgeschichtlichen Themen führen. Die Website *zeitmaschine.tv* demonstriert, wie Schülerinnen und Schüler mit ihren Handys ausschwärmen und Menschen aus ihrer Umgebung übers Arbeiten, Heiraten oder Altwerden befragen. Früher nannte man das Heimatkunde, heute ist es Teil des historischen Lernens.

Man kann das Interesse mit Comics, Dokumentar- oder Spielfilmen wecken, anspruchsvoller wird es mit dem Erforschen schriftlicher Quellen, wobei auch dies durchaus funktioniert, wenn das Feld nicht fernab der Lebenswelt der Schüler liegt. So untersuchte zum Beispiel eine Baselbieter Fachmittelschulklasse die Akten eines jüdischen Jugendlichen aus dem Elsass, der in Basel zum Kleinkriminellen wurde und nach seiner Ausweisung 1943 schliesslich in Auschwitz ermordet wurde.

Eindrückliche Beispiele, gewiss. «Aber wo bleibt der Überblick?», dürften manche fragen. Auch der werde vermittelt, sagt Gautschi, und er besteht aufgrund mehrerer Erhebungen darauf, dass dieser besser sei als der Ruf des Unterrichts in der Öffentlichkeit. «Bei der Unterscheidung der Epochen und der Bestimmung der Sattelzeiten sind die Schüler sattelfest. Aber klar, die Einordnung auf dem Zeitstrahl muss immer wieder geübt werden. Und besser soll es immer werden.» Die besten Leistungen in Geschichte erbringen Jungen aus bildungsnahen Elternhäusern, auch weil sie deutlich stärker am Fach interessiert sind als Mädchen.

Die Zeiten sind zum Glück vorbei, als man in der Primarschule ein erstes Mal mit den Pfahlbauern begann und in der Oberstufe mit den Römern, aber nie im 20. Jahrhundert ankam, geschweige denn in der Gegenwart. Im Lehrplan 21 bilden die Jahre 1500 bis zur Gegenwart das Schwergewicht



Staatskunde live: Schüler im Bundeshaus (2012).

auf der Oberstufe. Entdeckungen, Französische Revolution, Globalisierung und die beiden Weltkriege gehören zu den zentralen Themen. Der Lehrplan 21 listet für die Sekundarstufe in «Räume, Zeiten, Gesellschaften» acht zentrale Kompetenzbereiche auf. So können Schülerinnen und Schüler zum Beispiel

- «weltgeschichtliche Kontinuitäten und Umbrüche erklären»
- «die Schweiz in Tradition und Wandel verstehen»
- «Geschichtskultur analysieren und nutzen»
- «Demokratie und Menschenrechte verstehen und sich dafür engagieren».

Sollte sie tatsächlich alles können, was im Lehrplan 21 steht, dann wäre diese Schülergeneration die historisch kompetenteste aller Zeiten. Fragt sich nur, ob das zu schaffen ist in anderthalb Lektionen pro Woche oder ob der Lehrplan 21 eher als Beispiel für Steuerungswahn und pädagogische Selbstüberschätzung in die Bildungsgeschichte eingehen wird, wie Peter Gautschi vermutet. Mittlerweile hat er sich mit dem Lehrplan 21 arrangiert, bei dem sich die Erziehungswissenschaftler, die vom Kind ausgehen, bei der Festlegung der Grundstrukturen durchgesetzt haben. Für die Geschichtsvermittlung ist dies zwar auch wichtig, aber disziplinäre und gesellschaftliche Aspekte sind ebenso bedeutsam, weshalb sich viele Geschichtsdidaktiker eine stärkere Betonung von Faktenwissen und Chronologie gewünscht hätten.

Doch «anstatt gegen Windmühlen zu kämpfen», hat Gautschi seine Energie lieber in ein Lehrmittel für Geschichtslernen investiert, das bereits in diversen Kantonen benutzt wird. Und er freut sich auch darüber, dass der Kanton Zürich ein eigenes Lehrmittel für Geschichte und politische Bildung (und nicht etwa für «Räume, Zeiten, Gesellschaften») entwickelt hat. Lehrmittel gelten ohnehin als die heimlichen Lehrpläne, weil sie die Vorgaben der Bildungspolitik erst für den Unterricht konkretisieren.

Es gibt allerdings bemerkenswerte Unterschiede zwischen den verschiedenen Landesteilen. So

ist die Westschweiz deutlich geschichtsaffiner. Während in der Deutschschweiz auf der Sekundarstufe nur anderthalb Lektionen Geschichte pro Woche vorgesehen sind, sind es in der Romandie mehr. Auch haben die Westschweizer Schulen bereits für die Primarstufe fachspezifische Geschichtsbücher und setzen zudem stärker auf Regional- und Schweizer Geschichte als die anderen Kantone, abgesehen von der Innerschweiz. Das Fach Geschichte hat offenbar mehr Fürsprecher in der Westschweizer Bildungspolitik und -verwaltung.

Sollte sich die Politik also grundsätzlich stärker in den Geschichtsunterricht einmischen? Eine

zweischneidige Sache, meint Gautschi. Dass Gesellschaft und Politik sich für die Schule interessieren, hält er grundsätzlich nur für wünschenswert. Aber eben nicht so wie derzeit in der Türkei, in Polen oder Ungarn, wo nationalistische Regierungen den Geschichtsunterricht gerade wieder zum politischen Indoktrinierungsmittel umfunktionieren. Wie das unter den Nazis zur rassistischen Gehirnwäsche pervertiert wurde, das

war Thema einer erfolgreichen Lernwerkstatt, die 2016 an der Pädagogischen Hochschule Luzern angeboten wurde. Anhand von Schulzeugnissen, Tagebüchern oder eines Gerät zur Schädelvermessung konnten die Schüler von heute erfahren, wie die Schüler von damals zu folgsamen Nazis erzogen wurden.

Versuche zur staatlichen Vereinnahmung von Geschichte gab es immer, auch in der Schweiz. So meinte der Genfer SVP-Nationalrat André Raymond mit 40 Parteikollegen im Jahr 2004, der Bundesrat solle «Massnahmen treffen, um bei den Jugendlichen das Verständnis für die Taten früherer Generationen zu fördern und patriotische Gefühle zu wecken, damit die Einheit, Stärke und Ehre der Schweiz als Nation gestärkt und bewahrt» würden. Die Landesregierung erklärte sich erstens für nicht zuständig und fand zweitens, dass Ge-

DIE WESTSCHWEIZER SCHULEN SIND DEUTLICH GESCHICHTSAFFINER ALS JENE IN DER DEUTSCHEN SCHWEIZ.

schichtsunterricht eben beides berücksichtigen solle, die Bildung von Identität wie die kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

Der Didaktiker würde seinen Anspruch nicht anders formulieren. Dass Geschichtsunterricht auch (selbst)kritisch sein muss, hält Gautschi für selbstverständlich. Zugleich ist er überzeugt, dass das Fach wichtig ist für die Suche nach individueller und sozialer Identität, gerade auch, weil die Klassen immer heterogener werden und längst nicht mehr selbstverständlich die Schweiz gemeint ist, wenn eine Schülerin aufgefordert wird, die Geschichte ihres Landes zu erzählen. Eine gute Themensetzung und gute Aufgaben könnten «viele Türen aufstossen», das habe Gautschi als Lehrer selber oft genug erlebt, etwa wenn einem Schüler dank einer guten Lektion in Migrationsgeschichte viel deutlicher als zuvor bewusst geworden sei, dass seine Familie vor zwei Generationen selber eingewandert sei.

Bleibt die Rolle der Lehrperson. Bei allen Konzepten, Lehrplänen und Lehrmitteln, am Ende spielt noch immer eine zentrale Rolle, ob eine Persönlichkeit mit pädagogischem Geschick vor der Klasse steht. Das brauche übrigens keineswegs ein politisches Neutrum zu sein, sagt Peter Gautschi, man dürfe seine eigene Haltung durchaus einbringen und begründen – sofern sie in der Klasse gefragt ist und solange man nicht die Meinungen manipuliert. Auch in der Schweiz gilt, so Gautschi, das «Überwältigungsverbot», wie man es in Deutschland nennt.

Die grosse Herausforderung der Geschichtslehrer ist, junge Menschen für die Vergangenheit zu interessieren, die eigentlich die Gegenwart und die Zukunft im Kopf haben. Historisches Lernen sei im Grunde «unnatürliches Denken», zitiert Peter Gautschi den amerikanischen Geschichtsdidaktiker Samuel Wineburg. Dessen These lautet in Kürze, dass der ichbezogene Mensch natürlicherweise rasch von sich auf andere schliesse. Umso wichtiger sei es, gerade auch jungen Menschen «unnatürliches his-

torisches Denken» beizubringen, denn wer sich mit Geschichte beschäftige, der merke, wie wichtig es sei, sein Urteil breit abzustützen und zu prüfen, um nicht Kurzschlüsse zu produzieren. Historisch denken zu lernen, hält Wineburg für nichts weniger als einen Akt der «Humanisierung», weil es den Menschen von der Fixierung auf die Gegenwart und das eigene Ich befreie. Ein hehrer Anspruch, dem Gautschi aber gerne folgt.

Doch was nützt historisches Lernen, wenn die Vergangenheit ihre Orientierungskraft verloren zu haben scheint und die Zukunft nicht mehr planbar zu sein scheint? Gerade dann, glaubt der Didaktiker, sei die bildende Funktion seines Fachs gefragt. «Man muss den Schülern erklären, dass Demokratie und Menschenrechte nicht vom Himmel gefallen sind. Sie sind erkämpft worden, und es lohnt sich, dass man sich auch künftig für sie einsetzt, weil sie auch einmal wieder verschwinden könnten.» Geschichte, so Gautschi, zeige eben doch Handlungsmöglichkeiten für die Zukunft, weil sie offenbare, wie die Veränderungen in der Vergangenheit erfolgt sind. «Wenn aber junge Leute nicht mehr an die Gestaltbarkeit der Gesellschaft glauben, dann haben wir ein gravierendes Problem – weil dann der Ruf nach dem starken Mann kommt.» |G|

HISTORISCHES LERNEN SEI UNNATÜRLICHES LERNEN, SAGT DER GESCHICHTSDIDAKTIKER SAMUEL WINEBURG.

Martin Beglinger ist Redaktor
von *NZZ Geschichte*.
martin.beglinger@nzz.ch



Weiterführende Literatur

Nadine Fink, Peter Gautschi:
Geschichtsunterricht in der
Schweiz. In: *Geschichte in Wis-
senschaft und Unterricht*. März/
April 2017. Friedrich-Verlag.
Peter Gautschi: *Guter Geschichts-
unterricht. Grundlagen,
Erkenntnisse, Hinweise*.
Wochenschau-Verlag 2009.

GESCHICHTE

Was die
Schweizer über
ihre Geschichte
wissen
Die Resultate der
Umfrage



Pestalozzi

Die dunklen Seiten des Vaters der Nation

Von Norbert Grube und Claudia Mäder

«Ich bin wütend»

Macht uns der Kapitalismus kaputt? Ein Gespräch mit dem Autor Pankaj Mishra
12

Bildung für alle

Guter Schüler, braver Bürger: Eine Geschichte der Volksschule
37

Historischer Roman

Warum die Mischung aus Fakten und Fiktion so erfolgreich ist
93



Bourbaki Panorama Luzern (Emanuel Ammon/AURA, 2014)

Sie interessieren sich für Public History und Erinnerungskulturen?

Wir bieten Ihnen den Joint-Degree-Masterstudiengang:

Master of Arts Geschichtsdidaktik und öffentliche Geschichtsvermittlung

History Education and Public History MA Program

Beginn	▶ Einstieg zweimal jährlich möglich: 1. September oder 1. März
Anmeldung	▶ phlu.ch/ma-geschichtsdidaktik
Abschluss	▶ Masterdiplom mit 90 ECTS-Punkten gemäss Bologna-Richtlinien
Sprache	▶ Deutsch
Dauer	▶ 4 Semester (berufs- oder familienbegleitend: 8 Semester)
Zulassung	▶ Bachelor oder Master of Arts einer Universität in Geschichte oder verwandten Studienrichtungen oder in Erziehungswissenschaften mit geschichtswissenschaftlichen und geschichtsdidaktischen Studienleistungen im Umfang von mindestens 36 ECTS-Punkten ▶ EDK anerkanntes Lehrdiplom mit geschichtswissenschaftlichen und geschichtsdidaktischen Studienleistungen im Umfang von mindestens 36 ECTS-Punkten
Studiengebiete	▶ Geschichtsdidaktik, Geschichts- und Erinnerungskulturen ▶ Geschichtsdidaktische Vermittlungs- und Forschungspraxis ▶ Geschichtswissenschaften und Public History
Kosten	▶ CHF 695.- (zzgl. Anmelde- und Prüfungsgebühr von je CHF 200.-)

PH LUZERN
PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE

UNI
FR
■

UNIVERSITÉ DE FRIBOURG
UNIVERSITÄT FREIBURG



«Dieser schweizweit einzigartige Masterstudiengang vermittelt Ihnen Kompetenzen zum Umgang mit Geschichte und Erinnerung in Wissenschaft und Öffentlichkeit!»
Peter Gautschi, Leiter Institut für Geschichtsdidaktik und Erinnerungskulturen der PH Luzern

Ein gemeinsames Angebot der Pädagogischen Hochschule Luzern und der Universität Freiburg, in Kooperation mit den zwei Universitäten Basel und Luzern und den drei Pädagogischen Hochschulen der Fachhochschule Nordwestschweiz, St. Gallen und der HEP Vaud.

phlu.ch/ma-geschichtsdidaktik